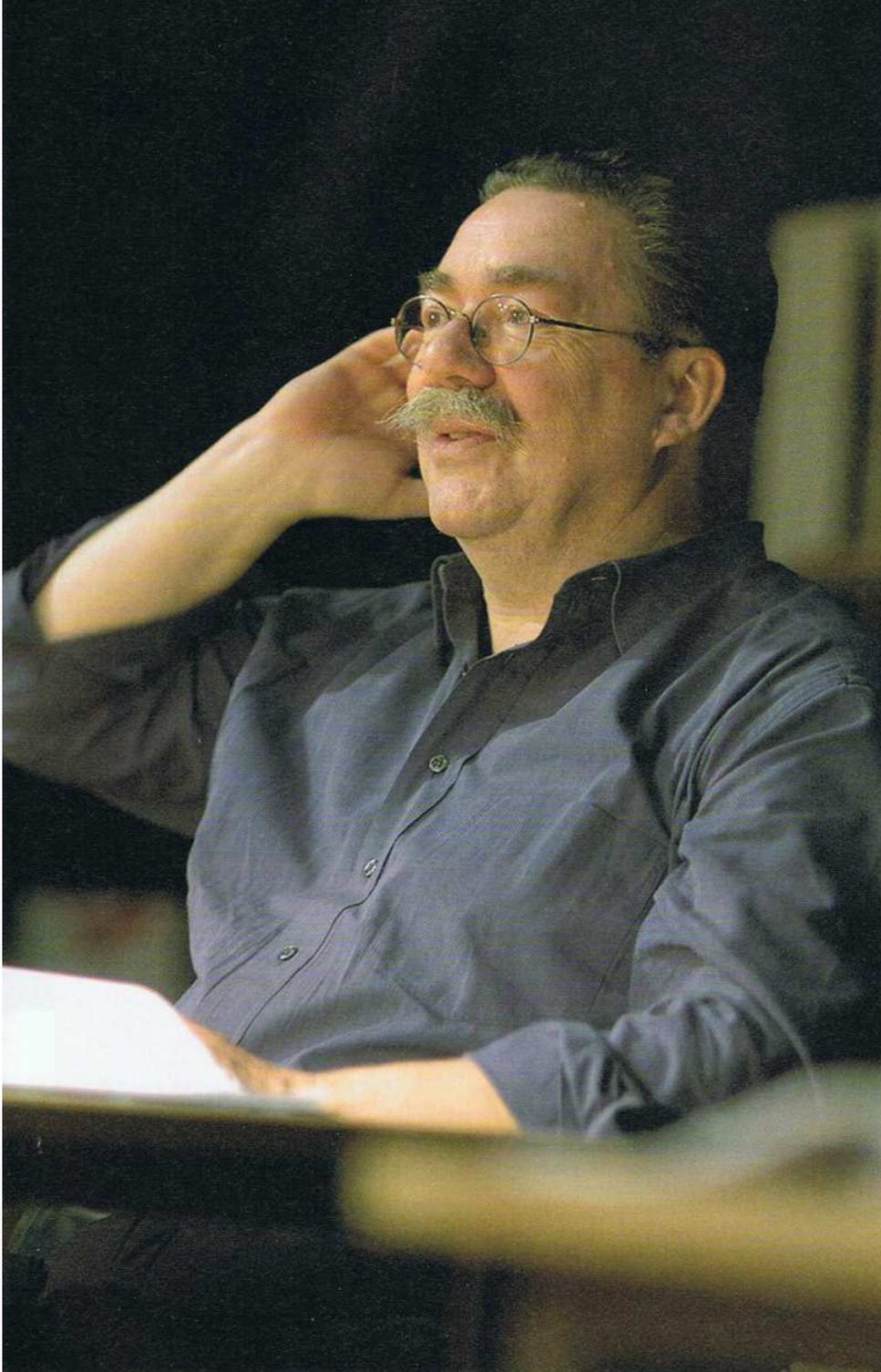


Der Entspannte

Intendant Wolfgang Engel wird seinen Vertrag über 2008 hinaus nicht verlängern. Er hat den richtigen Zeitpunkt gefunden – und wirkt so gelassen wie nie



Theaterlegende und Komödien-Einrichter, Langzeit-Intendant und gewiefter Politiker: Wolfgang Engel bei der Arbeit

Der 27. September im Schauspielhaus. Gut zweihundert Leute sind ins Theaterfoyer gekommen. Auf dem improvisierten Podium sitzt Hausherr Wolfgang Engel, der seinem Ensemble am Tag zuvor mitgeteilt hatte, er werde seinen Vertrag über 2008 hinaus nicht noch einmal verlängern. Per Aushang am Schwarzen Brett. Nun genießt der 63-Jährige sichtlich die Gastgeberrolle. Zum »vorletzten Mal«, wie er selbst sagt, bilanziert er die zurückliegende Spielzeit, stellt Pläne und Personal der neuen vor. Er scherzt, die Anwesenden seien die Faltschen, sie für Theaterabstinenz während der Fußball-WM zu beschimpfen. Er erklärt, der Stücker Titel »Bis Denver« meine keineswegs Colorado, sondern »Bis denn, wa«, was ältere Damen mit Juchzen quittieren. Und als er wie beiläufig fallen lässt, er wolle auch in Zukunft in Leipzig, dieser »jungen, tollen Stadt«, wohnen bleiben, gibt es kein Halten mehr – stürmischer Applaus.

Wolfgang Engel, der Intendant, der mit dem Wort »Groll« fast schon ein Paar bildete, hier wirkt er gelöst, ja heiter, fast so, als wäre ihm eine Last von den Schultern genommen. Wie weggeblasen ist das Cholerische in der Stimme, das sonst sein Markenzeichen ist, dieses Belehrende im Ton, das selbst bei öffentlichen Auftritten oft mitschwingt. Dass dieser Mann gern mal rumbrollt, per Telefon Bedienstete zusammenschreit, unliebsamen Kritikern im Jähzorn schon das Haus verbieten wollte – an diesem Abend ist es nicht vorstellbar. Nur einmal – die Zuspätgekommenen, die er eben noch mit einem jovialen »Nehmen Sie Platz« hereingebeten hatte, wollen keine Ruhe finden – ist da so ein Anflug in der Stimme. Hat nun, nach elf Jahren Leipzig, nach Höhen und Tiefen, eine späte Phase der Entspannung begonnen?

Ihn habe, erklärt Engel im Gespräch, »eine Mischung aus kulturpolitischen, künstlerischen und privaten Gründen« zum Rückzug bewegt. Mehr wolle er nicht sagen. Amtsmüde? »Nein«, Engel lächelt milde, »ich gehe davon aus, dass ich dann noch 15 Jahre zu leben habe, und davon möchte ich auch ein bisschen was haben.« 2008 erreicht er das Rentenalter. Und dann? »Das wird man sehen. Ich bin noch nicht dazu gekommen, Pläne zu machen.« Engel grinst. So sieht einer aus, der weiß, dass er den richtigen Zeitpunkt gefunden hat, dass das Timing stimmt.

Wäre er geblieben, der Regisseur, der im Dresden der 80er Jahre mit seinen provokanten Klassikerdeutungen zur Theaterlegende avancierte und 1995 nach Stationen in Wien und Frankfurt als Heilsbringer ans ramponierte Leipziger Stadttheater kam, er hätte dagestanden wie einer, der nicht loslassen kann, der am Sessel klebt und nicht weiß, dass Ämter nur auf Zeit vergeben werden. Auch wenn der Vergleich hinkt: An Karl Kayser, den Leipziger Amtszeitrekordhalter, hätte er erinnert. An die Neuberin, die ihre Truppe 23 Jahre führte, bevor sie sich vereinsamt in das Dorf Laubegast bei Dresden zurückziehen musste. An Peter Sodann, der in Halle nicht begreifen wollte, dass seine Zeit gekommen war, und jetzt, wenn er nicht als Tatort-Kommissar durchs Abendprogramm stapft, in Weinböhlen nur noch seinen Dackel kommandieren darf.

Ein bisschen war Wolfgang Engel das auch schon: ein Helmut Kohl des Leipziger Stadttheaters. Eine ganze Generation von Theaterzuschauern wurde mit diesem »glühenden Vertreter des Literaturtheaters« groß. Mit seinem Spielplan-Mix aus Klassikern, zeitgenössischen

Stücken und Boulevard. Mit seinem furiosen Einstand »Die Stunde da wir nichts voneinander wußten« (1995), seinem »Lear« (1998), in dem Friedhelm Eberle die Titelrolle spielte, seinem »Faust«, beide Teile an einem Abend (1999).

Und umgekehrt: Wäre er schon vor zwei Jahren gegangen, im Sommer 2005, als seine zweite Amtszeit ausgelaufen war – Engel wäre als Lustspieldirektor in die Stadtchronik eingegangen. Nichts schien dem Regisseur noch zu gelingen – und immer öfter wandte er sich seinem Steckenpferd zu: »gehobene Unterhaltung«.

Logistische Herausforderungen wie Alan Ayckbourns Doppelkomödie »Haus & Garten« (2002), die zeitgleich auf zwei Bühnen spielte, oder der Schlagerabend »Weiße Rosen aus Athen« (2003) wurden Chefsache. »Fette Männer im Rock«, ein zerdehnter Sketch um Inzest und andere Doktorspiele (2003), markierte einen Tiefpunkt. Und in Kooperation mit dem Tourneetheater Landgraf empfahl sich die DDR-Theaterlegende der westdeutschen Provinz als Sommertheater-Einrichter vom »Diener zweier Herren« (2004) bis zum »Schlafzimmer von Alice« (2006).

Zum Desaster wurden gar die Opernausflüge »Don Carlos« (2002) und »Aida« (2003). Und schlimmer noch: Auch die ambitionierteren Schauspiel-Aufführungen blieben glücklos. In Engels »Hamlet« (2002) spielte Stargast Sylvester Groth das Ensemble an die Wand. Die Troja-Travestie »Troilus und Cressida« (2003) las der Regisseur zwar schlüssig als Medienschlacht im Wüstensand. Aber hatte Shakespeare mit dem Antikriegsstück noch auf die Zeitgenossen im eigenen Land gezielt, gelang Engel, der eine »polemische Kommunikation mit dem Publikum« anstrebt, hier nur die Einverständnis mit den Zuschauern. Sein Zorn auf »die Dummheit, wie sie während des Irakkriegs in den Medien zutage trat«, traf sich folgenlos mit dem der Leipziger, die Wochen zuvor demonstrierend auf die Straße gegangen waren.

Nach dem Ende der »Klammerdiktatur« DDR, gegen die seine Dresdner Arbeiten angerannt waren, suche er sich heute Teilaspekte heraus, erklärte Engel damals im KREUZER-Interview, »und je jünger man ist, desto ungerechter ist man. Je älter man wird, desto verständnisvoller wird man.« Er räumte aber ein: »Es gibt Menschen wie Einar Schleef, die waren unglaublich bis an ihr Lebensende, was man nur bewundern kann.« Fast klang es wie Resignation.

Engels letzter Ehrgeiz, so schien es: seinem Nachfolger »ein rundum erneuertes« Schauspielhaus zu hinterlassen. Gemeint war – und das ist nach Fassadenrenovierung und Entschädigung der Alteigentümer erreicht – die Komplettsanierung der Immobilie.

So aber stehen die Chancen gar nicht schlecht, dass er doch noch als Großer gehen kann. Seine Fans werden ihm ein Denkmal bauen wollen. Denn Engel war noch einmal für Überraschungen gut. Nicht nur, dass er mit seiner neuen Chefdramaturgin Heike Müller-Merten, mit der er in Dresden schon einmal zusammengearbeitet hatte, mit alten Bekannten wie Konstanze Lauterbach und neuen Namen wie Volker Lösch tatsächlich eine Politisierung des Spielplans und eine stärkere Verortung im Osten hinbekam. Noch im zehnten Jahr seiner Intendanz fand auch der Regisseur unerwartet wieder zu Gewicht.

Das typische Schauspieler-Stellen, die monologisierenden Standbilder vorn an der Rampe, gebrochen von unbeholfenen Choreografien, wie man es dann noch einmal in der zweiten Hälfte des »Peer Gynt« zu sehen bekam – im »Don Karlos« davon keine Spur. Mit bewegten Bildern und einem bis in die Nebenrollen stark besetzten Ensemble bescherte der Intendant seinem Haus nicht nur ein packendes Intrigenstück. Indem er die Ideale Freiheit und Freundschaft als bloßen Vorwand für private Machtgelüste erscheinen ließ, setzte er ausgerechnet im Privaten die politischen Potenziale des Ideendramas frei.

Ein starker, heutiger Theaterabend, der wie zuletzt in diesem Frühling Engels »Orestie« erahnen ließ, was seinen Ruf einst begründet haben musste. Auch überregional brachte er sich damit endlich wieder ins Gespräch.

Nun, wenn er geht, den Untergang des Abendlandes herbeizuschreiben wie die LVZ (»Die Zeit der Idealisten ist vorbei«), wäre dennoch übertrieben. Natürlich sind Engels Verdienste als Künstlerintendant, der ein Ensemble formte, stets verschiedene Handschriften zuließ, auch junge Regisseure entdeckte und förderte, unbestritten. Natürlich war Engel ein Kämpfer, ein gewiefter Politiker, der seinen Groll stets auch zu kanalisieren wusste. Zwar musste 1997 die Tanzsparte schließen, opferte er 2004 die von ihm selbst gegründete Experimentierbühne »Horch & Guck«. Doch in der Auseinandersetzung mit den städtischen Sparkommissaren nahm er, der im Rathaus immer über einen guten Leumund verfügte, kein Blatt vor den Mund.

»Wir sind keine Theaterstadt mehr, nur noch Musikstadt«, grollte er im Herbst 2004 gegen die Stadto-

Ein bisschen war er das schon: ein Helmut Kohl des Leipziger Stadttheaters

berern, als OBM Tiefensee den Dirigentenstar Riccardo Chailly mit einer Etataufstockung in siebenstelliger Höhe begrüßte. Lautstark polterte er gegen das »Denkmodell« von FDP- und CDU-Stadträten, das Schauspielhaus komplett dichtzumachen. Und er drohte mit Rücktritt, als er durch Sparpläne die Neue Szene gefährdet sah. Dieses Druckmittel hat Engel nun aus der Hand gegeben.

Doch auch wenn Kulturdezernent Georg Girardet und Opernverwaltungsdirektor Alexander von Maravic ihn gern bis 2010 im Amt gesehen hätten, weil sie einen erfahrenen Intendanten für die geplante Fusion von Schauspiel und Oper gebrauchen könnten, warum sollte nicht auch ein Nachfolger die Interessen des Schauspiels vertreten? Noch ist Leipzig ein großes Theater, das für potenzielle Kandidaten genügend Attraktivität besitzen dürfte. Schon im Frühling soll eine Findungskommission einen Neuen vorschlagen.

Wolfgang Engel, der Entspannte, will sich »aus allen Fragen heraushalten, die die Zukunft des Schauspiels Leipzig betreffen«. Sein Ziel: »zwei Jahre spannendes Theater machen«. Schillers »Wallenstein«, der im März zum 50. Jahrestag der Schauspielhauseröffnung herauskommt, ist sein nächstes ambitioniertes, vielleicht letztes Leipziger Großprojekt. Die komplette Trilogie, inszeniert zwischen Baumwollspinnerei, großer Bühne und Völkerschlachtdenkmal, das könnte noch einmal ein schönes Ausrufezeichen werden.

ROBERT SCHRÖPFER